

Umwelt und Literatur (Lexikonartikel)

Anfang der 1970er Jahre bildeten sich sowohl in Westdeutschland als auch in der DDR, hier vor allem ausgehend von Diskussionsforen in der Evangelischen Kirche, umweltaktive Gruppierungen. Allerdings stand die (inoffizielle) Umweltbewegung in der DDR vor ganz anderen grundsätzlichen, nämlich ideologisch bedingten Problemen: Für die sozialistische Produktionsgesellschaft galt die Prämisse, dass Ökologie und Ökonomie in einem harmonischen Verhältnis zueinander stehen. Der wissenschaftlich-technische Fortschritt wurde undifferenziert als „sakrosanktes Mittel zur Lösung von Problemen“ propagiert (Schenkel 1995, 55). Die Kehrseite der technologischen Entwicklung, die Ausbeutung der Natur ohne Rücksicht auf zukünftige Generationen, wurde unter dem Schlagwort ‚ökologischer Imperialismus‘ offiziell als ein Phänomen des Kapitalismus gebrandmarkt. In diesem Sinne gab es – früher als in Westdeutschland – eine durchaus fortschrittliche Grenzgebung, die dem Staat wie dem Einzelnen den Schutz der Umwelt explizit auferlegte (Artikel 15 der Verfassung der DDR von 1968). In der sozialistischen Praxis galt jedoch das Primat der stetigen Produktionssteigerung – was mit einer stetigen Steigerung der Umweltbelastungen einherging, wie erst nach der ‚Wende‘ veröffentlichte Statistiken zeigen (*Umweltdaten kurzgefasst*, 1993). Um die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit zu verschleiern, wurden Daten über das Ausmaß der Umweltbelastungen sorgfältig unter Verschluss gehalten. Insofern musste das Aufbegehren gegen die offizielle Politik der Täuschung in Ostdeutschland von Anfang an zu den Programmpunkten der Umweltbewegung wie auch zu den Inhalten einer ökologisch-kritischen Literatur gehören.

Die Geschichte eines solchen Aufbegehrens erzählt Monika Maron in ihrem Debütroman *Flugasche* (1981), der in der DDR nie erscheinen durfte. „B. ist die schmutzigste Stadt Europas.“ Das wäre der erste Satz, so müsste ich anfangen.“ Der Konjunktiv ist Programm, die Hauptfigur des Romans, die Journalisten Josefa Nadler, wird ihre kritische Reportage über das marode, extrem umweltbelastende Kraftwerk in Bitterfeld nicht veröffentlichen können. So bleibt es bei dem bitteren Eingangsbefund: „Die dreckigste europäische Stadt ausgerechnet in einem sozialistischen Land. Wenn wir uns schon die traurige Tatsache leisten, so wenigstens nicht ihre öffentliche Bekanntmachung“ (*Flugasche*, 1981, 32).

Marons zunehmend resignativ-depressiver Roman ist ein markantes Beispiel für eine kritische Rezeption der DDR-Umweltpolitik. In den Aufbaujahren der jungen Republik war die Stimmung jedoch eine ganz andere, überwog der Glaube an Fortschritt und Technik deutlich gegenüber zivilisationskritischen Erwägungen. Die von ökonomischen Interessen diktierte Unterwerfung der Natur wurde bis in die 1960er Jahre hinein mehrheitlich nicht problematisiert, sondern als notwendiger Tribut an die Erfordernisse der sozialistischen Produktionsgesellschaft gesehen. Georg Maurers Gedichtzyklus *Hochzeit der Meere* (1953/54) ist repräsentativ für die sog. ‚Naturumgestaltungslyrik‘ nach sowjetischem Modell, in der der Mensch – nicht als heroischer Einzelkämpfer, sondern als Held des sozialistischen Arbeitsalltags – über die Natur triumphiert. Anfang der 1960er Jahre zeichnet sich zaghafte ein etwas differenzierteres Bild ab. Während etwa Brigitte Reimanns *Ankunft im Alltag* (1961) und Erwin Strittmatters *Ole Bienkopp* (1963) noch von einer deutlichen ‚Industrialisierungseuphorie‘ geprägt sind, werden in Christa Wolfs *Der geteilte Himmel* (1963) und Erik Neutschs *Spur der Steine* (1964) bereits ökologische Probleme angesprochen. Allerdings zeugen auch diese Werke noch von der Hoffnung, dass die sozialistische Gesellschaft die wissenschaftlich-technischen Möglichkeiten entwickeln wird, Ökologie und Ökonomie in Einklang zu bringen – eine Hoffnung, die sich bei einzelnen Autoren noch lange halten wird, wie beispielsweise Marianne Bruns’ *Der grüne Zweig* (1979) und Dieter Nolls *Kippenberg* (1979) illustrieren.

DDR-Literatur (1945–1989)

Erst in den 1970er Jahren finden sich in der Literatur, insbesondere in der Lyrik, schärfere Töne. In der
 45 Natur- und Landschaftslyrik von Volker Braun („Die Industrie“, „Landwüst“, „Durchgearbeitete Land-
 schaft“), Heinz Czechowski („Schafe und Sterne“), Wulf Kirsten („Schiefergebirge“), Kito Lorenc
 („Flurbereinigung“) und Walter Werner („Vision Heimatmuseum“, „Umwelt“) wird die Zerstörung
 der Natur durch Industrieanlagen, landwirtschaftliche Monokultur und den massiven Braunkohleabbau
 bitter beklagt. In der Prosaliteratur gehören Hanns Cibulka mit seinen Hiddenseer Reiseblättern
 50 *Sanddornzeit* (1970), Erwin Strittmatter mit *3/4hundert Kleingeschichten* (1971) und *Die blaue Nach-
 tigall oder Der Anfang von etwas* (1972), Brigitte Reimann mit *Franziska Linkerhand* (1974) sowie
 Jurij Bržzan mit den *Geschichten vom Menschen in der Menschenwelt* (1974) und dem Roman *Krabat
 oder Die Verwandlung der Welt* (1976) zu den Warnern. Ende der 1970er Jahre kommen Romane von
 Wolf Spillner, Claus B. Schröder und Dorothea Kleine hinzu.

55 Auch in den Kinder- und Jugendbereich zieht das Thema Ökologie ein, wie Edith Andersons
Der Klappwald (1978), Benno Pludras *Insel der Schwäne* (1980) und Wolf Spillers *Wasseramsel*
 (1984) zeigen.

Ansätze einer Institutionalisierung der ökologischen Debatte zeigen sich erst im letzten Jahrzehnt der
 DDR. 1980 wird unter dem Dach des Kulturbundes die „Gesellschaft für Natur und Umwelt“ (GNU)
 60 gegründet, die im Jahr der ‚Wende‘ ungefähr 60.000 Mitglieder verzeichnet. 1981 bildet sich, initiiert
 von dem Schriftsteller Reimar Gilsenbach, ein Kreis von Künstlern, Wissenschaftlern und Umwelt-
 aktivisten, der sich in dem nachmaligen Ökodorf Brodowin fortan zu den „Brodowiner Gesprächen“
 trifft. Diesem Kreis gehörten u. a. Daniela Dahn, Lia Pirskawetz, Wolf Spillner und Joachim Walther
 an. In das Jahr 1981 fallen auch mehrere literarische Neuerscheinungen, die die desolaten Umwelt-
 65 verhältnisse fokussieren, darunter Marons nur im Westen erschienener Roman *Flugasche*, Heinz
 Czechowskis Gedichtband *Was mich betrifft*, Helmut H. Schulz’ Roman *Das Erbe* und ein Vorabdruck
 von Hanns Cibulkas *Swantow*. Cibulkas Tagebucherzählung zeichnet sich dadurch aus, dass es sich
 nicht nur um persönliche Beobachtungen und Reflexionen handelt, sondern auch parteiamtliche
 Stellungnahmen in entlarvender Weise zitiert und wissenschaftliche Studien zum Thema Umweltbelas-
 70 tung einbezogen werden. Darüber hinaus ist, wie im Fall Maron, die Publikationsgeschichte auf-
 schlussreich. Ein Teil der Aufzeichnungen wurde bereits im April 1981 in der Zeitschrift *ndI* vorab
 gedruckt. Aus dieser ersten Fassung mussten jedoch einige kritische Passagen zur Atomenergie und zu
 den Belastungen durch Erdöl und Kohle gestrichen werden, um den Text zu entschärfen. Außerdem
 wurde der Akzent in der Buchveröffentlichung gut ein Jahr später hin zu einer globalen Kritik an der
 75 modernen Zivilisation verschoben (Knabe 1985, 242). Mitte der 1980er Jahre melden sich weitere
 Autoren mit ökologisch-kritischen Texten zu Wort, darunter Jurij Koch (*Der Kirschbaum*), Lia
 Pirskawetz (*Der stille Grund*), Armin Müller (*Wintereinbruch oder Die wundersame Geschichte von
 einem Zauberholz*) sowie Gabriele Eckart und Gerti Tetzner mit ihren dokumentarischen Arbeiten.

Eine erneute Verschärfung der Ökologiedebatte ist in zeitlicher Nähe zu dem Reaktorunfall in
 80 Tschernobyl/Ukraine im April 1986 zu beobachten. Im Folgejahr bildet sich innerhalb des Schrift-
 stellerverbandes ein sog. „Umweltaktiv“, in dem auch Mitglieder des Brodowiner Kreises mitarbeiten.
 Außerdem erscheinen die Anthologie *Windvogelviereck. Schriftsteller über Wissenschaften und
 Wissenschaftler* (Hg. v. John Erpenbeck) und Christa Wolfs Tagebucherzählung *Störfall. Nachrichten
 eines Tages*. Das Jahr der ‚Wende‘ stellt einen letzten Höhepunkt der ökologisch-kritischen Literatur
 85 dar. Die Zeitschrift *ndI* widmet dem Thema Umwelt einen ganzen Band (11/89), Helgard Rost gibt die
 Anthologie ... *denn die Natur ist nicht des Menschen Schemel* heraus und Volker Braun liest öffentlich
 aus *Bodenloser Satz*, einem autobiografisch geprägten Prosatext, in dem das „Naturvernichtungswerk
 im ‚realen Sozialismus‘“ (Emmerich 1996, 317) noch einmal auf den Punkt gebracht wird.

DDR-Literatur (1945–1989)

Auch in den ersten Jahren nach der Wiedervereinigung bleibt die Sensibilität für die ökologischen Defizite der neuen Bundesländer zunächst erhalten. Das dokumentieren die von Annegret Herzberg schon vor der ‚Wende‘ vorbereitete, aber erst 1991 herausgegebene Anthologie *Staatsmorast. 21 Autoren zur Umwelt*, die Essays von Jurij Koch, die Gedichtbände von Heinz Czechowski (*Nachspur*, 1993) und Wulf Kirsten (*Stimmenschotter*, 1993) sowie die frühen Veröffentlichungen des Lyrikers Durs Grünbein. Seit Mitte der 1990er Jahre zeichnet sich jedoch eine Verschiebung der Interessen ab, laufen einerseits aktuelle Probleme (Wirtschaft, Arbeitslosigkeit, Kriminalität etc.) und andererseits Fragen der Vergangenheitsbewältigung der Umweltthematik den Rang ab.

Quelle: Metzler Lexikon DDR-Literatur. Hrsg. von Michael Opitz, Michael Hofmann, Stuttgart, Weimar: Verlag J. B. Metzler 2009, S. 343–345.

Literatur als Zivilisationskritik (1971–89)

DDR-Literatur der späten 70er und 80er Jahre ist folgerichtig auch eine stetig anwachsende *ökologisch-kritische Literatur*. Die reale-Entwicklung der DDR-Wirtschaft und -Gesellschaft hat der Literatur wider Willen ein neues Sujet beschert: die kaputte Natur.

Die DDR-Autoren hatten über lange Zeit ein eher unproblematisches Verhältnis zur Natur und zum Umgang des Menschen mit ihr. Gewiss war das statische, entrückte Verhältnis zur Natur, wie es vor allem für die Lyrik der 30er/40er Jahre typisch war, kein Problem der DDR-Literatur. Von Anfang an thematisierte sie den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur und nahm Landschaft als vom Menschen „durchgearbeitet“ (V. Braun) wahr. Aber die immer umfassendere Ausschöpfung der natürlichen Ressourcen schien zunächst Anlass zum Triumph, nicht zur Trauer. Zumal von neuen Technologien wie der Atomenergie erhoffte man sich eine Beseitigung der Mängelwirtschaft sowie eine Überwindung vor allem der Luftverschmutzung. Weder wurde das eine je erreicht, noch erwies sich die Nuklearenergie als gefahrlos, siehe Harrisburg und Tschernobyl.

Schon vor dem Schock des ukrainischen Reaktorbrandes hat sich in der DDR-Prosa ein sensibles ökologisches Bewusstsein ausgebildet, womit sie sich einmal mehr als Seismograph der von Menschen erzeugten Beben erwies. Das zeigt z.B. die Entwicklung Erwin Strittmatters. Mindestens bis zu „Ole Bienkopp“ (1963) hin thematisierte er den Genuss, den das Unterwerfen der Natur dem Menschen erzeugt. In späteren Prosabüchern wie „Ein Dienstag im September“ (1969), „3/4hundert Kleingeschichten“ (1971) und „Die blaue Nachtigall oder Der Anfang von etwas“ (1972) geht es dann auch um den folgenschweren nur technisch-rationalen Umgang mit der Natur: „Die grasenden Pferde, auf deren Rücken wir saßen, ließen uns harmlos erscheinen, und wir waren auch harmlos, bis auf unsere Neugier freilich. Sie ist wie ein Messer, mit dem man schnitzen, aber auch töten kann.“ Noch deutlicher registrierte Hanns Cibulka schon 1970 in seinen Hiddenseer Reiseblättern „Sanddornzeit“ die für immer verschwundene „heile in sich geschlossene Landschaft“ und warnte vor der „hypnotisierenden Kraft“ der Technik. Auch Jurij Bržzan, eigentlich nicht als Oppositionsgeist bekannt, wies bereits zu Beginn der 70er Jahre in poetischen Texten und Reden auf die Umweltzerstörung hin.

Gegen Ende der 70er Jahre kommen in rascher Folge mehrere Texte mit ähnlicher Tendenz dazu: Wolf Spillner, „Gänse überm Reiherberg“ (1977), „Die Vogelinsel“ (1978) und „Der Bachstelzenorden“ (1980); Edith Anderson, „Der Klappwald“ (1978, ein Kinderbuch); Claus B. Schröder, „In meines Großvaters Kinderwald“ (1978); Dorothea Kleine, „eintreffe heute“ (1978), Marianne Bruns, „Der grüne Zweig“ (1979), Benno Pludra „Insel der Schwäne“ (1980, ein Jugendbuch). 1981 ist das Erscheinungsjahr von Hanns Cibulkas „Swantow“ und Monika Marons Roman „Flugasche“ (nur im Westen). Sie alle zeigen die zweifelhaften Erfolge, die der *homo faber*, der *homo oeconomicus* in der DDR zuwege gebracht hat: verschmutzte Luft, verdrecktes Wasser, vergiftete Erde, geschrumpfte

130 Wiesen und sterbende Wälder, Leben in der viereckigen Landschaft des Fertigteil-Hochhausbaus, Arbeiten unter Bedingungen, die mit der Würde des Menschen nichts zu tun haben. Immer mehr geriet dabei eine Wissenschaftlerhaltung ins Kreuzfeuer, die „Diktatur des analytischen Denkens“ (John Erpenbeck), die unter dem Anspruch des ungebremsten Wirtschaftswachstums alles in die Tat umsetzt, was sie sich ausdenkt. Helga Königsdorf, selbst Mathematikerin, hat in ihrem Buch „Respektloser Umgang“ (1986) in einem erfundenen Dialog mit der Atomphysikerin Lise Meitner, einer jüdischen Mitarbeiterin Otto Hahns, mit großem moralischem Ernst der Verantwortung der Naturwissenschaftler für die Menschen am historischen Beispiel nachgefragt. Andere haben den Typus des realsozialistischen Wissenschaftlers von heute aufs Korn genommen: Noll in „Kippenberg“, Erpenbeck (geb. 1942) in „Der blaue Turm (1980) oder Irmtraud Morgner in „Amanda“ (dazu später). 1987 erschien eine ganze Anthologie unter dem Titel „Windvogelviereck“ (herausgegeben von John Erpenbeck, einem Sohn von Hedda Zinner und Fritz Erpenbeck), in der sich Autoren unterschiedlicher Provenienz mit den zweifelhaften Segnungen der Naturwissenschaften auseinandersetzten (besonders eindrucksvoll ist Richard Pietraß' Essay „Vom Vergehen der Arten“).

In den 80er Jahren trafen sich Schriftsteller aller Generationen in immer schärferer ökologischer Kritik. Helmut H. Schulz' Roman „Das Erbe“ (1981), Gerti Tetzner und Gabriele Eckart mit ihren dokumentarischen Texten, Wolf Spillners „Wasseramsel“ (1984, ein Kinderbuch) und Lia Pirskawetz' Roman „Der stille Grund“ (1985) gehören in diesen Kontext ebenso wie Christa Wolfs Tschernobyl-Buch „Störfall. Nachrichten eines Tages“ (1987). Selbst ein ehemals technikgläubiger Autor wie Joachim Nowotny schrieb jetzt andere Bücher. Auch auf dem 10. Schriftstellerkongress 1987 spielte das Thema eine Rolle, z.B. in einer bemerkenswerten Rede des sorbischen Autors Jurij Koch, der fragte: „Wieviel verlieren wir, wenn wir soviel gewinnen?“ Die angesprochenen Naturwissenschaftler und Techniker reagierten überwiegend aggressiv und polemisch auf die Kritik der „utopischen Belletristen“. Der Biotechnologe Dietrich Meyer riet zur „Vorsicht mit dem Zweifel“, und der Toxikologe Karlheinz Lohs wetterte gegen „spätkapitalistische Weltuntergangsstimmungen, Technikfeindlichkeit und Chemophobie“, die den DDR-Bürgern „die Freude am tatsächlichen Fortschritt, den uns Wissenschaft und Technik [...] bescheren“, zu nehmen drohe. Immer noch vertrat man eisern den Standpunkt, dass der Sozialismus als eine „höhere Stufe bewusster Natur- und Gesellschaftsbeherrschung“ in der Lage sei, die Umweltprobleme langfristig zu lösen (so der Philosoph Rolf Löther).

Daran mochten viele Schriftsteller nun nicht mehr glauben. Es sind vier Bücher, die eine eindringliche Sprache für diese Zweifel fanden. An erster Stelle ist *Monika Marons* schon erwähnter Roman „Flugasche“ von 1981 zu nennen. Er war das Debüt der Autorin vom Jahrgang 1941, die den ehemaligen DDR-Innenminister Karl Maron zum Stiefvater hatte und zunächst als Regieassistentin beim Fernsehen und als Journalistin arbeitete. Journalistin ist auch die Hauptfigur ihres ersten Romans, Josefa Nadler. Sie arbeitet an einer Reportage über die Stadt B. (wie Bitterfeld in der Nähe von Halle), „die schmutzigste Stadt Europas“. Sie schreibt über die Unwirtlichkeit dieser Stadt und den unsäglichen Dreck, der Tag für Tag vom Himmel fällt; sie schreibt aber auch über die „Gewalttätigkeit industrieller Arbeit“, die sie als „langsamen, sehr langsamen Selbstmord“ wahrnimmt. Eine solche Reportage verträgt sich nicht mit den Ansichten ihrer Vorgesetzten. So bescheidet ein zuständiger Genosse: „Manchmal ist es klüger zu schweigen, wenn man noch viel zu sagen hat.“ Monika Maron hat sich an diese Maxime nicht halten wollen und einen Roman vorgelegt, der nicht nur höchst informativ, sondern auch sprachlich anschaulich und präzise ist. Interessant ist ihr eigener Hinweis, dass sie das Buch in „reformerischem“ Geist begonnen und erst nach der Biermann-Ausbürgerung kompromisslos zu Ende geführt habe. Bemerkenswert ist überdies, dass „Flugasche“ der Autorintention nach ein Buch über die Emanzipation einer jungen Frau ist (deren Gelingen fraglich bleibt). Doch die öffentliche Rezeption wollte es anders: Sie machte daraus einen ‚Öko-Roman‘. – Marons zweiter Roman, „Die Überläuferin“ (1986 – nur in der Bundesrepublik), markiert literarisch einen wichtigen Schritt. Die

Autorin trennt sich in ihm vom eher vordergründigen Realismus der Außen- wie der Innenweltdarstellung, der ihr erstes Buch prägte, und lässt ihre Protagonistin ein Fantasiereich entwerfen, von dem aus sie gegen das grassierende Kontroll- und Ordnungsdenken polemisiert.

180 *Hanns Cibulkas* „*Swantow. Die Aufzeichnungen des Andreas Flemming*“ (Vorabdruck in der „Neuen Deutschen Literatur“ 1981, als Buch 1982) ist ein Tagebuch, das der Autor sein *alter ego* einen Sommer lang auf der Insel Rügen hat führen lassen. Cibulka, vom Jahrgang 1920, Bibliothekar von Beruf, war vor 1970 vor allem als Lyriker hervorgetreten, hatte aber auch bereits mit Reflexionen durchmischte Reisetagebücher veröffentlicht. „Swantow“ beschäftigt sich explizit mit den Vergiftungen der Luft und der Gewässer, mit der Chemisierung der Landwirtschaft, mit aus falscher Lebensweise resultierenden Krankheiten, schließlich mit den Gefahren der Atomenergie. In die Tagebuchaufzeichnungen ist ein lyrischer Zyklus „Lagebericht“ eingelassen, der die gleichen Themen hat. Dabei polemisiert Cibulka nicht einfach gegen „die Technik“, „die Wissenschaft“ oder „den Staat“ vielmehr münden seine Reflexionen in einen moralischen Appell an sich selbst und andere ein. „Die schwierige aller Revolutionen steht uns immer noch bevor: die Revolution gegenüber uns selbst, gegen unsere eigene Trägheit, den Egoismus, den Machtinstinkt, eine Revolution, die uns lehrt, ganz anders über den Menschen zu denken als bisher.“ In seinem zweiten Hiddensee-Tagebuch „Seedorn“ (1985) hat Cibulka das Motiv des „Umdenkens“ weiterverfolgt.

Ebenfalls ein Tagebuch ist *Christa Wolfs* „*Störfall. Nachrichten eines Tages*“ (1987). Es ist ihre ganz persönliche Reaktion auf die Nachricht vom Größten Anzunehmenden Unfall im Atomkraftwerk Tschernobyl Ende April 1986. Mit diesem Ereignis war endgültig die DDR-amtliche Meinung widerlegt, in den sozialistischen Ländern liege „die Macht in den Händen von Menschen [...], auf die völliger Verlass ist“ (so Hans Koch 1980). Wolfs Tagebuch ist zunächst ein Dokument von der partiellen Ähnlichkeit der Systeme, die sich in dieser Katastrophe spiegelt. Der westliche Leser erfährt aus ihm, dass sich eine sensible DDR-Bürgerin in diesen Wochen ungefähr die gleichen Sorgen und Gedanken gemacht hat wie er selbst und dabei genauso hilflos war. Doch „Störfall“ will ja mehr sein als ein solches Protokoll. Das Buch verbindet das Tschernobyl-Trauma mit der peinlich genauen Schilderung von alltäglichen Vorgängen, den sorgenden Gedanken an den Bruder, der sich gerade einer Hirnoperation unterzogen hat, und Reflexionen über die Welt im Großen, die Gattung Mensch in ihr und die Herkunft des Bösen. Gewiß kann ein Tschernobyl-Tagebuch nicht heiter und vergnüglich sein, aber der schon früh bei Christa Wolf ausgebildete angestrenzte Sprachduktus, ihr bohrender Ernst, ihre omnipräsente Moralität mit ständigem Appellcharakter an sich selbst und andere lösten bei manchen Lesern eher Abwehr aus. Verständlicherweise standen bei der Rezeption des Buches jedoch seine brisanten Tagesinhalte im Mittelpunkt (DDR-Wissenschaftler und -Funktionäre wetterten gegen Wolfs „Technikpessimismus“), weniger seine ästhetischen und philosophischen Implikationen. Dabei wäre es wichtig, auch das Fragwürdige an Wolfs zugespitzter Zivilisations-, ja Evolutionskritik ins Auge zu fassen. „An welchem Kreuzweg“, fragt sie in diesem Buch, „ist womöglich die Evolution bei uns Menschen fehlgelaufen, dass wir Lustbefriedigung an Zerstörungsdrang gekoppelt haben.“ Die Frage so zu stellen, heißt, für einen früheren Zeitpunkt einen paradiesischen Stand der Unschuld des Menschen vorauszusetzen und dessen Entwicklungsgeschichte einer teleologischen Projektion zu unterstellen, der leider ein „Fehllauf“ widerfahren ist. Alles, was wir über die Evolutionsgeschichte des Menschen wissen – über seine vielhunderttausendjährige Geschichte als Jäger –, widerspricht dieser Projektion und macht sie zu romantischem Wunschdenken.

Aus einer ganz anderen, aber gleichfalls sehr persönlichen Perspektive hat Christa Wolf die „neue Herrlichkeit“ der späten DDR in dem Prosatext „*Sommerstück*“ dargestellt. Es war ihre letzte größere Veröffentlichung vor der Wende. Die Erzählung ist um 1980, teilweise parallel mit „Kein Ort. Nirgends“ und sogar schon „Kassandra“, entstanden und erschien, 1987 für den Druck bearbeitet, im

DDR-Literatur (1945–1989)

Frühjahr 1989 im Osten wie im Westen. Sie schildert die brüchige, prekäre Idylle eines Sommers im Kreis der Familie und naher Freunde in einem Mecklenburger Bauernhaus, aber bereits aus einem
 225 Autorbewusstsein heraus, das das letzte ernüchternde Unheil schon kennt, das mit der Biermann-
 Ausbürgerung und all ihren Folgen über die literarische Intelligenz der DDR hereinbrach. Wolf hat
 sich selbst (Ellen), ihren Mann Gerhard (Jan) – Namen, die man aus Ilse Aichingers „Die größere
 Hoffnung“ kennt – sowie die Freundinnen Maxie Wander (Steffi), Sarah Kirsch (Bella) und manche
 andere fremdgemacht, ohne doch die autobiografische Erfahrungsperspektive zu leugnen. Ihr war
 230 bewusst, dass man den subtilen Text als Idylle pur missverstehen konnte. Dem versuchte sie vorzu-
 beugen, indem sie skrupulöse, selbstironische Wendungen über die heikle „Leichtigkeit und Schön-
 heit“ des imaginierten Sommers einbaute: „immer diese bukolischen Szenen“, „die Freischaffenden
 auf ihrem Floß“ oder „das Landleben als Modeerscheinung“, heißt es da. Dennoch hält der Text das so
 gelebte Leben als legitimen, ja notwendigen Entwurf fest: „heute lebten wir, wie man leben soll, und
 235 darauf kam es an“. Zugleich manifestiert die Erzählung den kaum noch steigerbaren Kontrast zwischen
 diesem Leben auf einer Insel der Seligen und einer realen DDR, die als nicht mehr lebbar erscheint.
 Damit wurde das Buch, so die Autorin selbst, „sogar eine Vorankündigung der späteren Ereignisse
 [...], denn es schildert, warum es so nicht weitergehen konnte“. – Übrigens existiert mit Sarah Kirschs
 Prosatext „Allerlei-Rauh“ (1988, nur Monate vor Wolfs Buch erschienen) ein Gegenstück zu dem
 240 gleichen Erfahrungskomplex, das freilich strikter autobiographisch verfährt und die Namen der han-
 delnden Personen nicht verfremdet hat (vgl. hier S. 427 f.).

Auch *Volker Braun* hat noch kurz vor der Wende, im September 1988, einen autobiografisch grundier-
 ten Prosatext fertiggestellt, der einen kompromisslosen Abgesang auf die DDR, wie sie war, darstellt
 und zugleich noch einmal das Naturvernichtungswerk im „realen Sozialismus“ zum Thema macht.
 245 „*Bodenloser Satz*“ (1989 öffentlich gelesen, 1990 erschienen) ist einer der radikalsten und auch
 sprachlich interessantesten Texte von Braun. Sein erzählendes Ich besichtigt beinahe dreißig Jahre,
 nachdem es selbst einmal als Maschinist im Braunkohlentagebau arbeitete (davon handelt das Stück
 „Die Kipper“), die Landschaft seiner hoffnungsvollen Jugend noch einmal: das durchwühlte, boden-
 lose, restlos kaputte „Abbruchgebiet“ des Tagebaus Burghammer bei Leipzig. Immer noch müssen
 250 Dörfer geräumt werden, und die Zerstörung eines einzigen Dorfes gibt nur so viel Braunkohle frei,
 dass ein Kraftwerk gerade mal für einen Tag gefüttert werden kann. Alles ist „VON GRUND AUS
 ANDERS“ geworden, aber ‚anders‘ anders, als die sozialistischen Ideale es versprochen hatten. Der
 Umgang mit der Natur ist nichts anderes als „Krieg“, und was er hinterlässt, „VERBRANNT ER-
 DE“. Die zerstörte Natur ist in diesem Text unmittelbare Wirklichkeit *und* Allegorie zugleich: Bild
 255 eines kriegerischen, selbstzerstörerischen Sozialismus ohne Zukunft.

Quelle: Wolfgang Emmerich: Kleine Literatur – Geschichte der DDR. Aufbau Verlag, Berlin: 2007. S. 312–317.